

# GERMANIA

VON

JACOB WIMPFELING

übersetzt und erläutert

von

ERNST MARTIN

---

Mit ungedruckten Briefen von Geiler und Wimpfeling

---

Ein Beitrag zur Frage nach der Nationalität des Elsasses und  
zur Vorgeschichte der Strassburger Universität



STRASSBURG

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1885



## EINLEITUNG.

Jacob Wimpfelings *Germania*, 1501 erschienen, steht inmitten des reichen literarischen Lebens, welches zu jener Zeit im Elsass und vor Allem in Strassburg blühte<sup>1</sup>.

Vier Namen sind es, an die sich die Erinnerung an dieses literarische Leben vorzugsweise anknüpft: Geiler, Wimpfeling, Brant und Murner. Alle diese Männer stehen zu den Absichten der *Germania* und zu ihren Schicksalen in bestimmten Beziehungen, und es heisst nicht abschweifen, wenn zunächst in kurzen Zügen Leben und Wirken dieser vier Schriftsteller in Erinnerung zu bringen versucht wird.

Joh. Geiler war 1445 zu Schaffhausen geboren, ward aber bei seinem Grossvater in Kaisersberg erzogen, weshalb er sich auch dankbar nach dieser Stadt benannte. Er studirte in Freiburg, war an dieser Universität und in Basel als Lehrer thätig, nahm aber 1478 einen Ruf als Prediger an dem Strassburger Münster an und verwaltete dies Amt bis zu seinem Tode 1510. Die Berufung war durch hervorragende Bürger unserer Stadt veranlasst, welche

dann auch für die Aufbringung des Gehaltes sorgen. In volkstümlicher Form, freimütig und unermüdlich, hat Geiler die Missbräuche seiner Zeit bekämpft: als Prediger, nicht als Schriftsteller. Selbst veröffentlicht hat er nur wenige Traktate, meist Uebersetzungen und Bearbeitungen. Aber schon bei seinen Lebzeiten sind seine Predigten aus Nachschriften gedruckt worden; nach seinem Tode entwickelte sich eine förmliche Industrie nach dieser Richtung, bis die Reformation auf einmal das Interesse daran abschchnitt. Für die Anhänger der neuen Lehre war Geiler zu katholisch, und die katholische Kirche hat ihrerseits Geilers Werke auf den Index gesetzt.

Machte Geiler die Sittenverbesserung vom religiösen Standpunkt aus zu seiner Aufgabe, so war Wimpfeling von pädagogischer Seite her dafür thätig. Er ist mit Recht der Altvater unseres Schulwesens genannt worden.\* Der Unterricht, der freilich auch weiterhin wesentlich auf die Aneignung der lateinischen Sprachkenntniss sich richten sollte, ward durch seine Bemühungen zuerst von den scholastischen Formen befreit und der humanistischen Methode zugeführt. Die grammatischen Regeln sollten nicht mehr zugleich mit ihren philosophischen Begründungen auswendig gelernt, sondern kurz gefasst und durch Beispiele erläutert werden; und das Latein selbst sollte von barbarischer Entstellung befreit sich an das Muster der alten Schriftsteller möglichst anschliessen; endlich ward das bisher übliche Prügeln der Schulknaben verworfen und der Lehrer ermahnt

vor allem durch sein Beispiel auf die Jugend zu wirken.

Jacob Wimpfeling war geboren zu Schlettstadt 1450. Dort hatte eben damals ein Westfale, Dringenberg, die berühmte Schule begründet, welche noch auf längere Zeit die Humanisten des Elsasses grossenteils herangebildet hat. Wimpfeling studierte in Freiburg, in Erfurt, in Heidelberg; und hier kam er mit dem Hofe Friedrichs des Siegreichen in Verbindung, der sich für Kunst und Literatur lebhaft interessirte. Wimpfeling war 1471 Magister, 1479 Decan der Artisten, später Rektor. Als Vorsitzender bei den Disputationen liess er nach der Weise der Zeit auch scherzhafte Themata zu, wie z. B. über die »Schelmenzunft,« wobei das liederliche Leben der Studenten recht anschaulich geschildert wird, natürlich zum abschreckenden Beispiel<sup>3</sup>. Solche Verhandlungen wurden auch in dramatischer Form aufgeführt, und von Wimpfeling selbst rührt eine derartige Komödie her, Stilpho<sup>4</sup>: sie stellt den Gegensatz dar zwischen dem fleissigen Studenten und dem Curtisanen, welcher in Rom durch niedrige Dienste bei einem Kardinal sich die päpstliche Anweisung auf die nächste frei werdende Pfründe erwirbt. In der Komödie bringt freilich die poetische Gerechtigkeit Alles wieder in Ordnung: der unwissende Curtisan wird entlarvt und muss froh sein, als Schweinehüter sein Leben zu fristen, während der fleissige Student die erledigte Stelle erhält und zuletzt sogar Bischof wird. Dass aber in der Wirklichkeit sich gelegentlich

nur die erste Hälfte seines Dramas bewahrheitete, hat Wimpfeling selbst später bei der Bewerbung um eine Stelle am Thomasstift erfahren. <sup>5</sup>

So sehr nun Wimpfeling am Universitätsleben hing, so nahm er doch 1484 eine Predigerstelle in Speyer an, wo er freier seinen literarischen Arbeiten leben konnte. Es sind meist kleine Schriften, öfters in Briefform, auch in der Gedankenentwicklung nicht streng systematisch. Der Verkehr mit gleichgesinnten Freunden, insbesondere mit dem gelehrten Abt Trithemius von Spanheim bei Kreuznach, gab dazu manche Veranlassung. So wirkte Wimpfeling mit an dem 1495 gedruckten *Catalogus illustrium virorum* des Trithemius, dem ersten Versuch einer gelehrten deutschen Literaturgeschichte.

1498 kehrte Wimpfeling nach Heidelberg an die Universität zurück, aber nur um 1500 seine Stellung wieder aufzugeben. Ein Freund hatte sich mit ihm und mit Geiler verabredet, dass sie zusammen das Weltgetriebe verlassen und in einer Einöde des Schwarzwaldes, etwa in St. Blasien <sup>6</sup>, sich ganz der Beschaulichkeit und frommen Uebungen widmen wollten. Jetzt kam der Ruf zur Ausführung dieser Absicht an Wimpfeling <sup>7</sup>. Als er aber in Strassburg eintraf, war jener Freund, Christoph von Utenheim, eben zum Bischof von Basel erwählt worden und glaubte diese Stelle auch annehmen zu sollen, in welcher er am meisten im Sinne der Genossen wirken konnte <sup>8</sup>.

Wimpfeling blieb in Strassburg. Er beschäftigte

sich damit, Söhne angesehener Strassburger zu erziehen, und begleitete diese Zöglinge zuweilen auch auf die benachbarten Universitäten Freiburg und Heidelberg. Unter ihnen befand sich auch der später so berühmt gewordene Jacob Sturm. Noch andere, gleichstrebende schlossen sich dem angesehenen und für seine Studien begeisterten, gern auch persönlich hilfreichen Lehrer an. Es bildete sich eine *sodalitas litteraria*, an deren Spitze Wimpfeling 1514 dem nach Basel ziehenden Erasmus einen festlichen Willkomm bereite: in dem Dankschreiben des Gefeierten findet sich das so vielmals angeführte Lob Strassburgs, seiner Verfassung, seiner Verwaltung<sup>9</sup>.

Eifrig setzte nun auch Wimpfeling seine Schriftstellerei fort. Die Offenheit und Heftigkeit, mit der er seine religiösen und politischen Ansichten aufstellte und verteidigte, zog ihm freilich manchen Kampf zu. Der um die Germania entbrannte soll später ausführlich dargestellt werden. Wie er hier gegen die Franzosenfreunde eiferte, so bekämpfte er auch die Schweizer, welche eben damals Basel vom Deutschen Reiche losrissen und an sich zogen. Mit den Schwaben bekam er es zu thun, als er mit dem leidenschaftlichen Poeten Locher zu Freiburg in eine literarische Fehde gerieth<sup>10</sup>. Die schlimmste Wendung aber nahm ein Streit Wimpfelings mit den Augustinern. Er hatte in seiner Schrift *de integritate* 1505 behauptet, dass der h. Augustin niemals ein Mönch gewesen sei, wie er in den Klöstern des nach ihm benannten Ordens mit langem Barte und in der

Kutte abgemalt werde. Das nahmen die Augustinermönche sehr übel; eine Vorladung nach Rom wurde dem alten Manne nur durch die Fürsprache angesehenen Humanisten bei der Curie erspart.

Von solcher Polemik frei sind die Schriften, in denen Wimpfeling seine historischen Studien niederlegte. Seine *Epitome rerum Germanicarum* 1505 ist die erste, freilich in Umrissen gehaltene, deutsche Geschichte vom nationalen Standpunkt aus. Hier hatte Wimpfeling die Aufzeichnungen eines verstorbenen Freundes, Sebastian Murr, zu Grunde gelegt. Noch wertvoller, ja wegen der Benutzung jetzt verlorenen Materials noch immer unentbehrlich ist sein Verzeichniss der Strassburger Bischöfe, *Argentinesium episcoporum catalogus* 1508.

Auch die Abfassung amtlicher Schriftstücke ward ihm aufgetragen. So schrieb er 1503 die Synodalverfassung des Bistums Basel; so erschienen 1520 die von ihm früher schon für Kaiser Maximilian ausgearbeiteten Beschwerden gegen die päpstliche Curie (*Pragmaticæ sanctionis medulla* und *Gravamina Germanicæ nationis*).

Von besonderem literarischen Wert und vor allem als Zeitstimme hochinteressant ist »Das Gebet des Volkes« (*Oratio vulgi ad deum*)<sup>11</sup>, welches Wimpfeling allerdings nicht mit seinem vollen Namen veröffentlichte, vermuthlich 1517. Es schildert das Elend der Bauern — besonders in der Mainzer Diöcese. Von den Auflagen geistlicher und weltlicher Herren werden sie erdrückt; leisten sie ihre Steuern nicht,

so trifft sie der härteste Bann; das Wenige, das ihnen bleibt, wird ihnen oder ihren leichtgläubigen Weibern durch die Bettelmönche abgeschwatzt. Sie haben es schlimmer als ihre Lastthiere. Und doch lässt sie Wimpfeling vor Gott nur demütig klagen und um Geduld beten. Keine andere Flugschrift lässt uns die Zustände und Stimmungen so deutlich erkennen, aus denen die Bauernkriege hervorgingen.

Freilich als dann die Reformation immer kühner alle geistliche und kirchliche Ordnung umzustürzen schien, als sie die Messe abschaffte und die Marienverehrung, welcher fast alle elsässischen Humanisten eifrig anhängen, da wandte sich auch Wimpfeling von ihr ab, wie sein Freund Brant, wie das Haupt der Humanisten, Erasmus. Jacob Sturm aber entgegnete den Abmahnungen seines ehemaligen Lehrers: „bin ich ein Ketzer, so habt ihr mich zu einem gemacht“<sup>13</sup>.“

Verstimmt und vereinsamt zog sich Wimpfeling nach Schlettstadt zurück, wo er 1528 starb.

Ueber Sebastian Brant bedarf es hier nur weniger Worte. Er ist in Strassburg geboren, 1457. An der Universität Basel war er erst Student, dann Lehrer der Rechte. In Basel liess er 1494 sein „Narrenschiff“ erscheinen, das sofort allgemeinen Beifall und weiteste Verbreitung fand. Auch das 1509 erschienene „Lob der Narrheit“ von Erasmus ist dadurch angeregt. 1500 ward Brant auf Geilers Betrieb nach Strassburg berufen und als Syndicus, später als Stadtschreiber angestellt. Auch Kaiser

Max, den Brant schon von Basel aus gefeiert hatte, bediente sich zuweilen seines Rates. Aber Brant versuchte nicht, wie Geiler und Wimpfeling, die Zeitgenossen für seine Ideale zu gewinnen; als Dichter und als Rechtsgelehrter hoch angesehen, begnügte er sich damit vornehm zu tadeln. Hatte man sich im Stadtrat gelegentlich über sein etwas dreistes, spitzes Wesen zu beklagen, übt Brant in seinen handschriftlichen Annalen — von denen wir jetzt leider nur noch Auszüge besitzen — an dem Verhalten des Strassburger Bischofs eine ironische Kritik, so verhielt er sich doch auch den reformatorischen Bewegungen gegenüber kühl ablehnend. Er starb 1521.

Endlich die vierte dieser Strassburger Berühmtheiten, Thomas Murner. Während die bisher genannten drei innig befreundet waren, steht Murner zu ihnen in Gegensatz, ja teilweise in offener Feindschaft. Literarisch freilich schloss er sich dem Muster der anderen an. Wenn Brants Narrenschiff die Verkehrtheiten der Zeit in einer Reihe von Narren personificirt, so greift Murner in seinen Dichtungen meist Sprichwörter und volkstümliche Redensarten heraus, die er dann derber, aber auch witziger als Brant erläutert. Wie Geiler das »Narrenschiff« seines Freundes einer Reihe von Predigten zu Grunde gelegt hatte, so predigte Murner über seine eigenen Werke dieser Art. Hatte Geiler sonst etwa eine Pilgerfahrt oder — in Predigten vor Nonnen — die Bereitung eines Hasenpfeffers geistlich ausgedeutet, so benutzte Murner noch geschmackloser einen Auf-

enthalt in Baden-Baden um die Thätigkeit Christi für den Sünder mit der des Baders zu vergleichen, welcher einseift, wäscht, abreibt und schröpft.

Aber wenn jene andern nie den eigentlichen Zweck der Sittenverbesserung aus den Augen verlieren, will Murner nur lachen und höhnen. Am besten sind daher die Werke, denen man kaum noch eine moralische Tendenz zuschreiben kann. Murner hat — wenn auch nach einem jetzt verlorenen niederdeutschen Original — dem Till Eulenspiegel die literarische Form gegeben, in welcher wir jetzt das Volksbuch besitzen. Ganz frei gedichtet scheint die erst vor Kurzem<sup>13</sup> wieder zugänglich gemachte »Mühle von Schwindelsheim« 1515. Geradezu geistreich ist hier am Schluss die Klage des Müllers über seinen entlaufenen Esel. Er sucht ihn überall und findet ihn überall: im Laden der Kaufleute, im Rat der Zünfte, im Gericht der Vornehmen, überall sitzt er oben an und ist hochgeehrt; ja selbst in den Klöstern führt er das Regiment, als Prior der Dominikaner, als Guardian der Franziskaner.

Diese letzte Anspielung war die Rache, welche Murner an seinen Ordensbrüdern nahm, als sie ihn zum Guardian erwählt, aber bald darauf abgesetzt hatten. 1475 zu Oberehnheim geboren, war er frühzeitig ins Kloster getreten, trieb sich aber bald überall umher, insbesondere an den Universitäten. 1519 erwarb er in Basel den juristischen Doktorhut. Er hatte die Institutionen verdeutscht, er hatte ein Kartenspiel erfunden, durch welches man auf die ange-

nehmste Weise die Kenntniss des römischen Rechts sich aneignen sollte<sup>14</sup>. Das waren freilich in den Augen der strengeren Fachgenossen keine besonderen Empfehlungen. Der Rechtslehrer Zasius in Freiburg schrieb an seine Baseler Kollegen die gröbsten Briefe, sie sollten doch ihren Doktor nicht durch die Verleihung an einen solchen Menschen völlig herabwürdigen. Seinerseits suchte Murner die Feierlichkeit mit um so grösserem Glanze zu umgeben. Er schrieb an die Ratsherren der Stadt Strassburg, sie möchten ihm dazu die Stadtpfeifer zuschicken. Das verbat man sich denn doch in Basel und vollzog den Akt in aller Stille<sup>15</sup>. Den Dank dafür stattete Murner ab, indem er den Baslern „zu einer Letz“ d. h. zum Abschiedsgeschenk seine „Gäuchmatt“ (Kuckuckswiese) zu-eignete, eine Schilderung der geplagten Liebhaber und Ehemänner, „allen weibischen Männern zur Strafe.“

Bald darauf begann die Reformation. Jetzt ward Murner allerdings ernst, nur dass ihn Niemand mehr ernst nehmen wollte. Immerhin ist sein Gedicht „vom grossen lutherischen Narren“ 1522, eine durch Kraft und Reichtum ausgezeichnete Satire, auch durch dramatische Einheit vor Murners früheren Arbeiten hervorragend.

Wegen seines gehässigen und dabei zweideutigen Benehmens musste er 1524 Strassburg verlassen und entkam 1525 in Oberehnheim nur mit genauer Not den aufständischen Bauern. Er begab sich nach Luzern und schürte den Krieg gegen die reformirten

Eidgenossen. Diese verlangten 1529 seine Ausweisung. Seine letzten Jahre hat er als stiller Mann in seiner Heimat verlebt, bis 1537.

Murner war also ein noch namenloser Jüngling, etwa halb so alt als Wimpfeling, als dessen *Germania* 1501 erschien <sup>16</sup>.

Der eigentliche und Hauptzweck dieser Schrift war die Förderung einer Angelegenheit, welche Geiler schon früher eifrig betrieben hatte, die Errichtung einer höheren Schule in Strassburg. Geiler hatte bereits, aber vergeblich, die geplante Umwandlung des Damenstifts zu St. Stephan in ein Kanonikercollegium so zu wenden gesucht, dass die dazu Berufenen Gelehrte sein und eine Art akademischer Lehrthätigkeit entfalten sollten <sup>17</sup>. Jetzt hoffte er erst von Brant <sup>18</sup>, dann von Wimpfeling eine Förderung dieser Wünsche. Wimpfeling unternahm es, in Strassburg eine humanistische Lehranstalt ins Leben zu rufen, welche zwischen den bereits bestehenden niederen oder doch nur für Geistliche bestimmten Schulen und dem Besuche der auswärtigen Universitäten vermittelnd eintreten sollte. Wir erfahren, dass dabei besonders die in Pisa, Florenz und Venedig eingerichteten Schulen als Muster angesehen wurden <sup>19</sup>, sowie dass namentlich Virgil oder der christliche Dichter Baptista von Mantua, ferner Cicero, Sallust und Valerius Maximus gelesen und erläutert werden sollten <sup>20</sup>.

Wimpfelings *Germania* sollte also vor dem Strass-